Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 10

Artikel: II. Raumkunstausstellung in Zürich

Autor: Röthlisberger, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Raumkunstausstellung in Zürich.

Von **Hermann Röthlisberger.**

I.

Aus Mailand wird soeben die Eröffnung einer Ausstellung des „Geschmacklosen“, veranstaltet von der „famiglia Artistica“, gemeldet. Sie enthält in „gut eingerichteten“ Wohn- und Schlafzimmern neben den vornehmen Möbeln unserer Zeit die „herrlichsten Kunstwerke“, schöne Bilder und Skulpturen aus Papier, Teigwaren, Porträträhmchen aus Korkzapfen und Schneckhäuschen, Nippsächelchen aus Zucker, alten Briefmarken u. s. w. Als Clou der Dekoration hängt in einem Zimmer ein Porträt König Humberts, dargestellt durch 13,959 Buchstaben, die in ihrer Gesamtheit überdies noch eine kurze Biographie des im Bilde gefeierten Monarchen vermitteln. — Stuttgart besitzt dieselbe Einrichtung als ständigen Teil seines Gewerbemuseums. Wer die Räume der großen Münchener Ausstellung 1908 durchwandelte, fand endlich in der Wohnung der Familie Nudelmeier (oder -mayer?) eine liebevolle Aufnahme. Ach, wie mancher mag hier mit einem äußerlich mehr oder weniger vernehmlichen „Ah“ sich mehr oder weniger wieder „zu Hause“ gefühlt haben. Gewiß, es kam uns die Ausstattung gar nicht etwa fremd vor; diesen oder jenen Gegenstand haben wir früher schon einmal begegnet, sei es in irgend einem „Salon“ einer bessern Familie, im Bureau eines Direktors, im Wartzimmer eines Arztes oder gar bei uns zu Hause auf dem Buffet oder auf der Etagere. — Ich hätte oben, um den Erstlingsgefühlen im Nudelmeierzimmer Ausdruck zu verleihen, beinahe das Wort „heimelig“ hingesetzt; es wäre schade gewesen, da gerade diese Bezeichnung, meiner Ansicht nach, am treffendsten auf den Gegensatz hinweist. „Heimelig“ können die Zimmer der Familie Nudelmeier & Co., d. h. die „gut bürgerliche“ Wohnung von heute niemals wirken, da die gesamte Anordnung im Raume jeder Einheit entmangelt und da beinahe jedes Stück im einzelnen in Form und Aufputz sehr oft dem Zweck, den es erfüllen sollte, direkt widerspricht. Die alten Stuben unserer Vorfahren wirkten „heimelig“. Sie sind aus einer jahrhundertalten Handwerkskunst hervorgegangen, in einer Zeit entstanden, da der Schaffende noch in engem Kontakt mit den Bedürfnissen des Auftraggebers stand oder sogar öfters beide Teile in seiner Person selbst vereinigte (Bauernkunst). Diese günstigen Umstände machten ihren Einfluß auf das Produkt unfehlbar geltend, aus ihnen ist das harmonische Verhältnis zwischen Zweck, Material und Form abzuleiten. So war es unmöglich, daß eine allfällig angebrachte Dekoration die Solidität und Handlichkeit irgend eines Gebrauchsgegenstandes beeinträchtigte. Derartige Ausstattungs-

stücke galten als vornehm und vererbten den währschaften Sinn vom Vater auf den Sohn.

Mit der Verteuerung der Lebenshaltung, dem Steigen der Lohnansätze und Materialpreise wurden aber diese von Hand gearbeiteten Stücke erheblich teurer. Wer wollte aber nicht gerne als vornehm gelten oder, wenn die Mittel nicht hiezu langen, doch vornehm scheinen, und dies in seiner Inneneinrichtung zur Schau tragen? Diesem „scheinen" kam bald die aufblühende Industrie in weitgehendem Maße entgegen. Die Maschine verfertigte in Bälde dieselben Stücke in akurat denselben Formen zu „erstaunlich billigen Preisen". Die Arbeitsteilung, das Einschalten der geistlosen Maschine im industriellen Betrieb weiteten die Kluft zwischen dem produktiv Tätigen, dem Entwerfenden einerseits und dem Käufer andererseits immer mehr. Unter dem Einfluß des „historisch getreuen Studiums der verschiedensten Stilgattungen" (von der Renaissance bis zurück ins Babylonische, Barock und Rokoko fanden erst später Gnade) wandelte sich zum Unglück der Entwerfende, der eigentlich Produktive, in eine völlig reproduktive Natur und verlor gänzlich den Kontakt mit den Anforderungen der Wirklichkeit. Aus diesen Verhältnissen heraus haben wir die gänzliche Mißachtung des Materials in der Formgebung zu erklären — Elemente der Steinarchitektur im Großen werden auf Holzkonstruktionen im Kleinen übergetragen. An Stelle der Hand mit dem Werkzeug tritt die Maschine. Diese wird gezwungen, dieselben Formen zu erstellen, nur viel billiger. Sie ist aber nicht imstande, wie der Schnitzler oder Schreiner, die Dekoration aus dem Stück heraus zu entwickeln, aus einem Block zu schneiden; deshalb wird der Zierat getrennt erstellt (vielleicht zuerst gut, später in Masse, billig und schlecht); er wird dann aufgeleimt (vielleicht zuerst gut, später durch immer schlechtere Arbeiter, billig und flüchtig). Es entwickelt sich eine neue Arbeitsteilung, neben der Möbelindustrie eine Dekorationsindustrie. Um das gute aber teure Material ersetzen zu können, mußten die Lehrlinge in Kunstgewerbeschulen in den verschiedensten Kniffen der Materialtäuschung (Marmorimitation, Eicherierung, Leinwand- und Schildpattimitation 2c.) unterrichtet werden.

Unter solchen Verumständungen sind die Gegenstände der Familie Nudelmeier & Co. entstanden. Aus ihnen erklärt sich auch die Tatsache, daß diesen Zimmern das Prädikat „heimelig" nicht zugedacht werden kann.

In München stand diese Wohnung als „mauvaise exemple" im Gegensatz zu all den übrigen Räumen, von denen wenigstens viele durch ihre einheitliche Wirkung einen wirklich „heimeligen" Eindruck vermittelten. Die einzelnen Stücke dieser Zimmer sind hervorgegangen aus Entwürfen namhafter bildender Künstler, Architekten und vereinigen

neben einer Summe von Maschinenarbeit sehr viel Handarbeit in sich; deshalb kommen sie immer noch verhältnismäßig teuer zu stehen, wenigstens so hoch, daß sie für den Mittel- oder sogar für den Arbeiterstand unerschwinglich sind. Sie können aber, infolge des Anteils an Handarbeit (die dem ganzen ein stark individuelles Gepräge verleihen hilft) nicht billiger zu stehen kommen. Billige Produkte sind nach der heutigen Lage nur von der Großindustrie, der Massenherstellung gleicher Gegenstände, zu erwarten. Alle Ausstattungsstücke der „gut bürgerlichen" Wohnung, die wir in Warenhaus und Magazin zum Kaufe angeboten finden, sind Industrieprodukte. Das Modell zu ihnen aber entlehnte seine Formen der frühern Zeit des Handwerks. Die Maschine, die Arbeitsteilung in der Großindustrie fußen aber, wie wir zu zeigen bemüht waren, auf ganz andern Voraussetzungen als die Handarbeit. Um diesen Gegensatz wegzuschaffen, ergeht heute die Forderung: Es muß erst noch ein Modell eines Möbeltypus geschaffen werden, das in Material und Konstruktion einer weitgehenden Verarbeitung durch die Maschine in den Einzelheiten entgegenkommt. Um diese Andeutung auszuführen: Als Material können für unser Land Tannen, Lärchen, Buchen, event. Lindenhölzer in Betracht kommen. In der Konstruktion sind vor allem der Zweck, die Forderungen der Hygiene der Mietswohnung (Umziehen) maßgebend. Die Gesetze einer harmonischen Raumverteilung gelten hier aber wenigstens ebensosehr wie in der Ausgestaltung des kunstgewerblichen Stückes. Jede Dekoration ist aus dem ganzen Aufbau des Gegenstandes organisch herauszuentwickeln. Gerade diese beiden letzten Forderungen verlangen aber bestimmt, daß das Modell immer von einem Künstler entworfen werden muß, der für Form und Farbengebung ein feines Gefühl besitzt und mit der industriellen Technik vertraut ist.

II.

Vor einem Jahre hat das Kunstgewerbemuseum Zürich (Leitung de Praetere) seine I. Raumkunstausstellung eingerichtet und in der Ausgestaltung gut kunstgewerblicher Stücke, einheitlicher stimmungsvoller Innenräume schöne Erfolge erzielt. Für dieses Jahr stellte es sich die Aufgabe, mit einer Reihe von möglichst einfachen Räumen eine Ausstellung zu eröffnen, deren einzelne Gegenstände als Modelle für die Möbelindustrie Geltung finden könnten. So kam die Ausstellung von Beamten- und Arbeiterwohnungen zustande.

In der ersten Serie (Beamtenwohnungen) fanden wir eine ganze Anzahl von gut gelösten Beispielen. W. Koch, Davos, hat 6 Räume, Eß- und Schlafzimmer, entworfen, die zum Teil von Roßberg, Davos, zum Teil von Lips Wwe., Zürich, ausgeführt wurden. Er verwendet fast ausschließlich Tannen- und Lindenholz in Naturfarbe. Die Stühle

und Büffets (die Nagelproben für Innenausstattung) zeigen sehr oft schlechte Proportionen, schwache Beine, zu komplizierte Konstruktion, schlechtes Verhältnis von Unterbau und Aufsatz. Bedeutend besser fanden wtr die Raumgestaltung in den Einzelobjekten, in den Entwürfen von Architekt F. Schneider, Zürich, und Trunkemüller, Zürich. (Entwurf Kunstgew. Museum Zürich.) Das Wohnzimmer des letztern mit einem einfachen aber sehr vornehm wirkenden Büffet verdient gewiß das Prädikat „heimelig".

Einen großen Vorsprung in der Wirkung hatte Architekt Otto Ingold, Bern, voraus, da er seine Möbel für eine ganz bestimmte Raumgröße und Anordnung entwarf. Seine Räume deuten hin auf ein sicheres Empfinden für Proportion und Farbe. Wir finden in Ingold einen Künstler, der ohne Anlehnung an alte Muster (Bauernkunst), auch im Farbigen etwas wagt. Er darf es aber auch, da er die fröhlichen Farben in den Einzelobjekten, das Orange des Lärchenholzes in der Wohnstube, neben dem tiefen Blau des Ofens, die grüngestrichenen Stabellen, Bank, Tisch und Schrank in der Küche, die blauen Bettstellen, Schrank und Waschtisch im Schlafzimmer immer fein abstimmt auf die Umgebung, auf die Wand vor allem. So machen die Räume einen ungemein warmen, harmonischen Eindruck. Im Wohnzimmer möchten wir noch an den feingehauten Sekretärschrank erinnern, an Bank und Kanapee mit den bedruckten Kissen. Die Farbe der Kissenüberzüge, das Rot vor allem, dürfte vielleicht mit dem Holzton der Lehne in bessern Einklang gebracht werden. Die Küche ist als Wohnküche eingerichtet. Diese Ausgestaltung entspricht durchaus den hygienischen Anforderungen und wäre gewiß aus mancherlei Gründen für die Raumanlage in kleinen Einfamilienhäusern sehr empfehlenswert. Das Geschirr, die Chacheli und Plättli, die rote Kaffeekanne wurden nach den Skizzen von Ingold im Heimberg ausgeführt. Das Schlafzimmer vermittelt in seinem blauen Tone (die Bettdecke in Orange) den massiven Möbeln (einen besonders gut gelungenen Schrank) eine ruhige, geschlossene Wirkung. Sämtliche Stücke dieses Künstlers sind in der Konstruktion äußerst solid, in der Dekoration (Schablonierung, Beschläge) sorgfältig durchgeführt; sie kommen deshalb auch als Beamtenwohnung etwas teuer zu stehen. Die Ausführung dieser 3 Räume besorgte H. Wagner, Bern. Die Bearbeitung der Einzelstücke ist besonders hier eine feine, spezifisch dem Material entsprechende. Sie spricht für ein gutes Zusammenarbeiten von Entwerfendem und Ausführendem.

Die 2. Serie (Eröffnung mit 1. November) zeigte nun neben den meisten frühern Zimmern und Küchen, die alle mehr oder weniger für den Beamten, nicht aber für den Arbeiter taugten, eine Anzahl Ausstattungen für die Arbeiterwohnung. Auch hier hatte Architekt In-

gold, Bern, eine glückliche Hand. Seine Ausstattungsstücke in der Arbeiterwohnstube (Tisch und 6 Stühle aus Buchenholz, Büffet in Tanne, gebeizt und gewichst, zusammen für Fr. 200) könnten füglich als Modelle für die Großindustrie gelten und dann vielleicht noch billiger abgegeben werden. Sie sind denn auch, um den Preis niedriger halten zu können, sechs Mal ausgeführt worden. Drei dieser Räume sind als Küche eingerichtet, die Möbel, entweder blau, grün, oder rotbraun gestrichen mit schablonierten Dekorationen. Das Büffet ist mit einer geringfügigen Abänderung im Oberbau als Küchenschrank hingestellt. Um die 6 Räume etwas verschieden gestalten zu können, mußte wohl diese Aushülfe herhalten. Tisch und Stühle passen in die Küche; aber der Küchenschrank ist zu schmächtig geraten. Diese Entwürfe von Ingold wurden von Trunkemüller, Zürich, ausgeführt. Letzterer hat in der 2. Serie ebenfalls eine Wohnküche ausgestellt. Das große Büffet oder Küchenschrank zeigt einen gut proportionierten Aufbau. Die übrigen Räume der zweiten Serie von Greifenhagen, Zürich, Schneider, Zürich, zeigen in einzelnen Stücken gute Gedanken, sind aber im allgemeinen infolge komplizierter Konstruktion, nicht geeignet, um als Typus hingestellt zu werden für die Ausstattung, die den Anforderungen und Mitteln des Arbeiterstandes entgegenkommt.

III.

Die 2. Raumkunstausstellung des Kunstgewerbemuseums Zürich hat hiemit ihr vorgesteckstes Ziel erreicht. Ein Ziel, das nicht umfaßte: völlige Klarlegung des Begriffes Arbeiterwohnung, Maschinentypus, sondern lediglich Anregung auszustreuen, und das scheint mir die wichtigste Seite des Ausstellungswesens von heute zu sein. Der Schwerpunkt derartiger Veranstaltungen liegt nicht mehr ausschließlich in der Tatsache der Marktgelegenheit, der Reklamemöglichkeit. Solche Ausstellungen reichen tiefer hinein in unser wirtschaftliches Leben und sind seit dem ersten großen Vorbild 1906 in Dresden zu Marksteinen der Kulturförderung geworden. Das Schwergewicht ihrer Bedeutung liegt vor allem im Didaktischen. Wir kennen nicht mehr das ziellose Ausstellen eines Konglomerats von Produzenten, die, ein jeder für sich, das Bestreben haben, mit irgend einem Clou, einer nichtswürdigen Mache vielleicht, den Gegner vor den Augen des naiven Publikums aus dem Felde zu schlagen und die goldene Medaille einzustecken. Schon die Tatsache, daß ein bestimmter Produzent überhaupt ausstellen darf, ist Auszeichnung genug und bürgt für seine reellen Absichten. Um aber in der Gesamtheit der Ausstellung einerseits ein richtiges Bild der Leistungsfähigkeit von heute in in den verschiedensten Branchen zu erhalten und andererseits wichtige Perspektiven zu eröffnen für die Ausgestaltung des kulturellen Lebens der

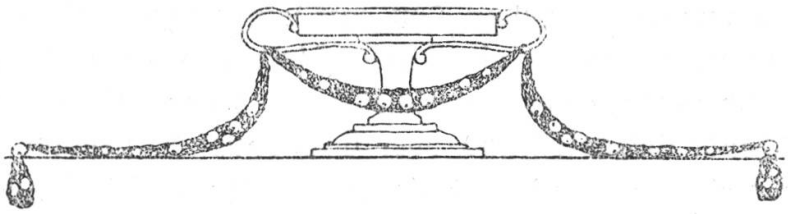
Zukunft, muß für eine richtige Synthese all der produktiven Kräfte im voraus gesorgt sein. Dieser Forderung wird die Ausstellungsleitung gerecht, wenn sie die Produktion vor ganz bestimmte Aufgaben stellt, Aufgaben, die aus dem tatsächlichen Leben herauswachsen. So heißt ausstellen für jeden produktiv Tätigen: Probleme lösen.

Die 2. Raumkunstausstellung in Zürich hat die Kräfte in diesem Jahr auf ein derartiges Problem konzentriert. Diese Beschränkung war dem Umfang der Veranstaltung glücklich angepaßt, sie bewahrte so zum vorneherein vor Zersplitterung. Eine größere Ausstellung, mit einer Masse von produktiver Arbeit im Gefolge, wird die Lösung einer Anzahl bestimmter Probleme zur Aufgabe stellen; Probleme aber, die in ihrer Natürlichkeit alle notwendig zur Abklärung, zur Gesundung auf dem gesamten Gebiete der Produktion drängen müssen. Hiedurch wird, und das scheint mir ebenfalls wichtig zu sein, auch dem Fabrikanten mit kleinem Anlage- und Reklamekapital die Möglichkeit gegeben, in der zweckdienlichen, geschmackvollen Lösung irgend eines Problems ohne Einbuße neben kapitalkräftigen Firmen ausstellen und mit Ehren bestehen zu können. Dieser Umstand hat sich denn auch in den letztjährigen Ausstellungen von München und Zürich als ein wichtiger Faktor erwiesen.

Hiemit wäre auf den didaktischen Einfluß einer derartigen Veranstaltung auf das gesamte Produktionsgebiet hingewiesen. Noch mannigfaltiger und wichtiger für die gesunde Ausgestaltung einer Kulturentwicklung der Zukunft aber ist die Anregung, die den Besucher der Ausstellung umfängt. Die gesamte Anlage, die Lösung bestimmter Probleme zwingt den Beschauer in seinen Betrachtungen ebenfalls zurückzugehen auf die Grundgesetze von Material und Zweck, veranlaßt ihn unbewußt Vergleiche zu ziehen zwischen Einfachheit, echtem Wesen — und protzenhaftem Aufputz. Ein gesunder Sinn für das Währschafte muß auf diese Weise wieder allgemach Gemeingut werden. Darunter verstehen wir aber nicht jene anempfundenen dürren Nachahmungen aus den Blättern papierener „Kunst- und Stilgeschichten", eine gewisse Antiquitätenliebhaberei. Ein Zurückgehen auf die gute, alte, bodenständige Kultur, das Programm des „Heimatschutz", als Untergrund für eine Neugestaltung von neuen Forderungen in neuen Formen, das tut uns heute not. Ein Rechnen mit bestimmten Verhältnissen, nicht ein Liebäugeln nach oben, ein bloß sentimentales Zurückblicken in die gute alte Zeit, das vom Sein zum Scheine führt. Es gilt: die Erziehung des kaufenden Publikums zu einem guten Geschmack, der an den Verkäufer, den Produzenten bestimmte Forderungen stellt. Nur dasjenige Kaufsobjekt, das solid und zweckmäßig ist, vermittelt auf den Beschauer stets den Eindruck des Schönen, und dieses allein erweist sich auch als preiswert. Nicht die Mode,

das Dividendeninteresse sei maßgebend, sondern das bestimmte Bedürfnis, das bestimmten Verhältnissen entspricht. Einer bestimmten Nachfrage aber wird die Produktion sich auf die Dauer nie verschließen können.

Und hierin liegt meiner Ansicht nach der Schwerpunkt einer derartigen Veranstaltung, wie sie die 2. Raumkunstausstellung in Zürich darbot.



Freiheit.

Nicht ob Freiheit und Notwendigkeit kongruente Begriffe sind, ob der Wille frei sei, ob es überhaupt eine Freiheit gebe, eine latente Kraft in uns, die sich selbst bestimmt, selbst Gesetze schafft, die ihre eigenen unabhängigen Wege geht — diese Frage haben alle Denker aller Zeiten aufgeworfen und jeder hat sie zu lösen versucht nach seinem Sinn.

Die Freiheit besteht zu Recht trotz der Beweisführung moderner Denker, daß Sünde Krankheit sei; wir glauben an die Freiheit des Willens, durch bedingte Notwendigkeit bestimmt, und das Gesetz verlangt Rechenschaft von uns für unser Tun.

Aber nicht die Freiheit in uns, die Freiheit nach außen ist zum Schlagwort geworden.

Freiheit! Ein merkwürdiges Wort, das leuchtend auf allen Fahnen steht, eine Kriegserklärung, ein Kampfesruf, hell und warm und volltönend.

Freiheit! Das Endziel hehren Strebens, unermeßlicher Reichtum, ein Göttergeschenk.

Freiheit, ein Wort, das üblen Klang hat, das an Demagogentum erinnert, nach Rücksichtslosigkeit riecht, nach Ueberhebung, das aller Kultur spottet und aller Zucht.

Freiheit, eine Wetterfahne, die hoch in den Lüften flattert und zur Hülle niedriger Instinkte dient. Freiheit, ein Mantel, in den sich Schwärmer hüllen, und den Kulturflüchtlinge über ihre Schwären und Mißbildungen breiten. Freiheit, ein sonderbares Wort, schillernd und brandend. Die Flagge, die aller Kultur und allem Fortschritt voranleuchtet und doch der Nährboden für allerlei Schädlinge ist.